

Homilie bei der Visitationsmesse St. Gertrud, 1180 Wien

14. Oktober 2018

Lesungen vom 28.So-B

Bei einer Visitation geht es zuerst darum dankbar aufzuzählen, was alles gelungen ist. Und in St. Gertrud ist viel gelungen. Ihr seid eine sehr lebendige Gemeinde. Ich denke an die sehr intensive Kinderarbeit, an die Kinderkirche. Viel wird mit der Jugend versucht, vor allem nach der Firmung. Für die Senioren werden verschiedene Treffen veranstaltet, auch im Club 3. Die Pfarre ist sehr offen für die Caritas, von der Wärmestube und Krankenmessen. Und lobenswert sind die Pfarrprojekte in der Mission, in Uganda und auf den Philippinen.

Bei der Visitation geht es aber auch nachzudenken, was im Pfarrleben zu vertiefen ist. Und dazu geben uns die heutigen Lesungen deutliche Hinweise. Es geht um das Ewige Leben, um das Gebet, um den Geist der Weisheit und das, was im Leben jenseits von arm und reich inhaltsreich und sinnvoll macht.

Zuerst ein Blick auf die Kinderarbeit. Kinder hören gerne biblische Geschichten. Und für sie ist der Himmel ein Ort, wo sich alle Wünsche erfüllen, sozusagen ein irdisches

Scharaffenland. Wichtig wäre aber zu zeigen, was der Himmel eigentlich ist: nahe bei Gott zu sein. Wie kann man Kinder dazu hinführen? Sie einmal ganz persönlich beten lehren. Sie sollen mit Gott reden wie mit einem lieben Menschen, mit Mutter und Vater oder einem Freund. Ihm etwas mitteilen von ihrer Freude, aber auch zu ihm rufen in manchen kindlichen Schmerzen. Ein freies Gebet. Kinder können das und erleben dann, dass Gott ihnen nahe ist. Ein Stück Himmel mitten im Alltag.

Vor allem aber ist Gott im wahrsten Sinn des Wortes nahe in der Eucharistie. Ganz wichtig wäre eine intensive Vorbereitung auf die Erstkommunion. Vor allem mit dem Hinweis, in diesem Hl.Brot und dem Kelch ist tatsächlich Gott selbst in Jesus Christus nahe. Erstkommunion sollte für die betroffenen Familien, aber auch für die Pfarrgemeinde so etwas sein wie eine eucharistische Katechese. Und ob die Kinder tatsächlich glauben, dass hier Gott anwesend ist, lernen sie vor allem von der Ehrfurcht der Erwachsenen, auch der Priester, wenn sie Messe feiern. Hier in dieser Pfarre wird besonderer Wert auf die liturgische Gestaltung gelegt. Vertiefung wäre dabei, die ganz persönliche Beziehung zu Jesus Christus bewusst zu machen, jeder Messe ein Stück Himmel mitten im Alltag.

Die Jugendarbeit ist schwieriger geworden. Für sie ist in der Kirche als Institution so viel fragwürdig geworden. Wie kann man Kirche für sie wieder attraktiver machen? Dabei geht es auch hier nicht um die Attraktivität der Kirche selbst, sondern ob sie tatsächlich eine Hilfe ist zur ganz persönlichen Begegnung der Jugendlichen mit Gott in ihrem Leben. Die

Jugend fragt nicht nach dem Ewigen Leben, wie jener Jünger im Evangelium. Sie fragen eher, wie das Leben gelingen kann, warum es so viel Unfrieden und Krieg gibt, wie man Schöpfung und Natur erhalten kann. Bei Firmung sage ich gerne: Denkt daran, dass Gott jeden von euch liebt und jedem besondere Talente gegeben hat. Das ist die Handschrift Gottes in eurem Leben. Gottes Nähe wird dann erlebbar, wenn man diese Handschrift deutet und die daraus fließende Aufgabe für Kirche und Gemeinschaft sieht. Hier wird vor allem das soziale Tun besonders anziehend sein. Und wenn heute die Jugendlichen, wie viele andere zu Recht sich da und dort für die Kirche schämen müssen wegen der vielen Mißbrauchsfällen, dann sollte man ihnen zeigen, dass bei allem Bedauern, Kirche dennoch viel mehr ist. Das vor allem in der Caritasarbeit hier, aber auch in den Missionsprojekten in Uganda auf den Philippinen. Ob Jugendlichen deutlich zu machen ist, dass tatsächlich in jedem Armen, vor allem auch im Ausländer der aus Lebensnot geflohen ist, uns Christus selber begegnet? Gottes Nähe zu erkennen im Armen.

„Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“. Von der Jugend und ihrem sozialen Engagement können wir Erwachsene sehr viel lernen.

Und nun zu den Erwachsenen selbst. Ihnen möchte ich heute das Wort aus der 1. Lesung mitgeben: „Ich betete und es wurde mir Klugheit gegeben. Ich flehte und der Geist der Weisheit kam zu mir“. Ob dieses Gebet um Weisheit von Gott tatsächlich auch manchmal Inhalt unseres Bittens ist? Die Nähe Gottes

verspürt man dann, wenn man aus dieser Weisheit heraus das eigene Leben, aber auch das Geschehen ringsum kritisch, aber auch dankbar sieht. In euren Gebeten, aber auch in allen Bildungsveranstaltungen sollte herausgearbeitet werden: Was bin ich? Was will Gott von mir? Wozu braucht er gerade mich, um sein Reich aufzubauen, hier auf dieser Welt? Und damit auch ein Stück Himmel erlebbar zu machen. Aktuell wird das in den Formen der Beziehungen, vor allem in der Ehe. Im Engagement in Pfarre und Gesellschaft. Im politischen sich Einmischen in das Geschehen rund um uns. Neu wird diese Sinnfrage aber gestellt, wo Leid herausfordert. Zerbrochene Beziehungen. Das Alter mit seinen Beschwerden. Die Enttäuschung da und dort mit Menschen, selbst auch mit der Kirche. „Ich flehte und der Geist Gottes kam zu mir“. Ob wir in diesem Suchen nach dem eigentlichen Sinn des Lebens nicht auch viel von Menschen lernen könnten, die sich bewusst als ungläubig bezeichnen, die aber die Erfüllung ihres Lebens im Dienst an anderen im Beruf, Organisationen, in der Politik sehen?

Und die Arbeit mit den Senioren sollte sich nicht auf bloß gesellschaftliche Treffen beschränken oder auf mancherlei religiöse Übungen, sondern eine Hilfe anbieten, was man aus dem Alter alles machen kann. Das Alter ist ein Stück neues Leben, das man sehr persönlich neu gestalten muss. Zu suchen, was man jetzt noch kann oder vielleicht gerade jetzt. Sich fragen, wer mich jetzt braucht mit meiner Erfahrung, mit meiner menschlichen Nähe auch mit der Hilfe da und dort in mancher Bedrängnis. Aber schließlich auch mit dem bewussten

gläubigen Blick in die Zukunft. Es geht um einen Weg nicht zu einem Ende, im Grab, sondern zu einer Vollendung. „Meister, was muss ich tun, um das Ewige Leben zu erlangen?“ Freilich geht es darum, die Gebote zu halten. Es geht aber auch loszulassen von allem, was uns irdisch bindet. Es geht um die Sehnsucht, dass alles, was uns gut und heilig war, einmal verewigt wird. Es gibt verschiedene Türen zum Himmel, die wir in unserem Leben öffnen können. Es einmal das Gedächtnis und das Gespräch mit jenen, die uns vorausgegangen sind. Trauerpastoral ist so etwas Wichtiges. Dann geht es aber darum, sich bewusst zu machen, wo Gott schon jetzt in mein Leben eingreift. Und bei jeder Messe beten wir ja. „Deinen Tod, oh Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis zu wiederkommst“. Die Messe ist ein wunderbares Tor zum Himmel, weil Gott uns nahe ist. Das 2. Vat. Konzil hat uns gelehrt, dass Gott in dreifacher Weise in der Messe mitten unter uns ist: in seinem Wort, im eucharistischen Sakrament und in der betenden Gemeinde. Wer so gläubig Messe feiert, wird die natürliche Angst vor dem Tod auch überwinden. Vielleicht wird sich da und dort sogar eine Sehnsucht bilden, einmal wieder mit allen zusammen zu sein, die uns lieb waren, vor allem aber Gott in einer ganz neuen Weise nahe zu sein, ihn zu sehen, wie er ist und teil zu haben an seiner Herrlichkeit.

Ich wünsche der Pfarre St. Gertrud weiter sehr viel Leben, aber auch immer im Hinblick auf das Ewige Leben. Das ist keine Vertröstung, sondern Motivation, alles hier im irdischen Leben so zu tun, dass es wert ist, einmal verewigt zu werden. – Amen.